Der listige Quäker

Autor(en): **Hebel, Johann Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **43 (1949)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Zürich, 15. Juli 1949 Nr. 14
43. Jahrgang

Herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe

Offizielles Organ des Schweiz. Gehörlosenbundes (SGB.)

Ausg. B: Kath. Frohbotschaft

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats · Jahresabonnement Fr. 6.— · Postscheckkonto VIII 11319

Der listige Quäker

Die Quäker sind eine Sekte, zum Beispiel in England. Es sind fromme, friedliche und verständige Leute. Sie dürfen vieles nicht tun nach ihren Gesetzen: nicht schwören, nicht das Gewehr tragen, vor niemandem den Hut abziehen. Aber reiten dürfen sie, wenn sie Pferde haben.

So ein Quäker ritt einmal abends auf einem gar schönen Pferde durch einen Wald nach Hause in die Stadt. Da wartete auf ihn ein Räuber mit kohlschwarzem Gesicht. Der saß auch auf einem Pferd. Aber das war so mager, daß man ihm alle Rippen unter der Haut zählen konnte. Zähne hatte das Roß keine mehr. Die hatte es alle ausgebissen, nicht am Haber, aber am Stroh.

«Kind Gottes», sagte der Räuber zum Quäker, «ich möchte mein mageres Rößlein gegen euer fettes austauschen. Gebt mir euer Pferd, und ich gebe euch dafür meines. Ich habe da eine geladene Pistole, schaut! Ihr aber habt keine.»

Der Quäker dachte bei sich selbst: Was ist zu tun? Gebe ich ihm mein Pferd nicht, so tötet er mich. Also gebe ich ihm lieber mein Pferd als mein Leben.

Und sie tauschten miteinander. Der Räuber ritt auf dem Roß des Quäkers nach Hause in die große Stadt. Der Quäker aber führte das arme Tier des Räubers am Zaum. Denn es war zu schwach, um einen Reiter zu tragen. Als er aber in die Stadt kam, legte er dem Pferd den Zaum auf den Rücken und sagte:

«Geh voraus, Lazarus, in den Stall deines Herrn!» Und so ließ er das Pferd vorausgehen und folgte ihm nach, Gasse ein, Gasse aus, bis es vor einer Stalltüre stehenblieb und nimmer weiter wollte.

Der listige Quäker

«Aha!» sagte der Quäker, «es hat seinen Stall gefunden. Da wohnt der Räuber. Hat ihn!» Und er ging in das Haus, in die Stube. Der Räuber fegte gerade den Ruß aus dem Gesicht mit einem wollenen Strumpf.

«Seid Ihr wohl nach Hause gekommen?» sagte der Quäker. «Nun denn, so wollen wir wieder zurücktauschen. Gebt mir mein Pferd und

behaltet Euer Rößlein! Es steht vor der Tür. Und gebt mir zwei Taler Rittlohn, denn Ihr seid auf meinem Pferd geritten, und ich mußte zu Fuß gehen.»

Der Spitzbube mußte, wohl oder übel, auch noch die zwei Taler Rittlohn bezahlen.

Nach Johann Peter Hebel

Das Bild, aus **Johann Peter Hebels «Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes»** mit 64 Holzschnittbildern von J. A. Hagmann, Basel, wurde uns vom Amerbach-Verlag, Basel, gütigst zur Verfügung gestellt. Das schmucke Büchlein sei den Lesern bestens empfohlen.

Der Urwaldlehrer Ojembo

(Schluß)

Alles war recht und gut. Aber da kam der erste Weltkrieg. Den spürte man auch in Lambarene. Denn aus Europa kam nun kein Geld mehr nach Afrika. Eine Mission und ein Spital aber kosten viel Geld. Doktor Schweitzer hatte große Geldsorgen. In Lambarene wurde die Not immer schlimmer. Die Angestellten konnten ihr Gehalt nicht mehr bekommen. Auch der Lehrer Ojembo nicht. Der hatte schon früher so wenig verdient, daß er Mühe hatte, seine Familie zu ernähren. Aber jetzt ging es nicht mehr. Ojembo mußte Geld verdienen. In Lambarene war das unmöglich. Da ging er aus der Schule fort, verließ die Mission, verließ Lambarene. Er reiste mit seiner Familie in seine Heimat. Ich sagte schon, das sei ein kleines Dorf, 150 Kilometer von Lambarene entfernt. Es lag an einem großen See mitten im riesigen Urwald.

Doktor Schweitzer war sehr betrübt und auch sehr enttäuscht. Ojembo fort. Ojembo kein Lehrer mehr. Ojembo kein Uebersetzer mehr für die Predigten im Gottesdienst.

Der Missionar konnte das nicht begreifen. Und als man ihm erzählte, daß Ojembo jetzt Holzhändler geworden sei, da schüttelte der Missionar den Kopf. Nein, das hätte er von Ojembo nicht gedacht. Früher hatte der schwarze Lehrer nicht nach viel Geld gestrebt. Da hatte er nur daran gedacht, seinen Landsleuten zu helfen und zur Ehre Gottes zu arbeiten. Und nun war alles anders geworden. War Ojembo doch nicht der edle Mensch, für den ihn der Missionar gehalten hatte? War er selbstsüchtig und geldgierig wie die andern Neger? Hatte sich Dr. Schweitzer so sehr an ihm getäuscht? Schade, schade. Dem weißen Missionar tat es im tiefsten Herzen weh.

Man beachte die neue Adresse von Schriftleitung und Verlag:

H. Gfeller, Sonnmattweg 3, Münsingen (Bern), Telephon Nr. (031) 8 14 04